



Foto: G. Paul 2005

Gedenkstein zu „Ehren“ des letzten Kommandeurs der „Marinekriegsschule“ und Flensburger Kampfkommandanten Wolfgang Lüth auf dem Freigelände der Marineschule

Vorbemerkung

Wie in den vergangenen Jahren richtete die Deutsche Stiftung Denkmalschutz am 11. September 2005 wieder einen „Tag des offenen Denkmals“ aus. Die diesjährigen Veranstaltungen standen unter dem bundesweiten Motto „Krieg und Frieden“. In der Begründung führte die Stiftung u.a. aus: „Das Thema ‚Krieg und Frieden‘ ist also für die Entwicklung der Architektur von großer Bedeutung. Diese Entwicklung ist naturgemäß eng mit allen Fragen und Belangen der Denkmalpflege verknüpft, die neben architekturgeschichtlichen Aspekten immer im Mittelpunkt des Denkmalstages stehen. Mit dem Motto ‚Krieg und Frieden‘ wurde in diesem Jahr wieder ein Schwerpunkt gewählt, der außerordentlich viele Berührungspunkte mit zahlreichen Kulturdenkmälern hat, die am Tag des offenen Denkmals gezeigt werden. Wie immer gilt, dass das Schwerpunktthema als Möglichkeit angeboten wird, den Denkmaltag aus neuen Perspektiven zu gestalten und neue Denkmale zugänglich zu machen. [...] Gerade die baulichen Hinterlassenschaften des Zweiten Weltkrieges sind bis heute Gegenstand einer langjährigen Diskussion, wie die Denkmalpflege mit ihnen umgehen sollte.“ Für Schleswig-Holstein fand die zentrale Veranstaltung in der Marineschule in Flensburg-Mürwik statt. Auf Einladung des Landesamtes für Denkmalpflege sprach Prof. Dr. Gerhard Paul (Universität Flensburg) vor mehr als 300 Zuhörern über „Flensburg, die Marineschule und das Kriegsende 1945“. Im Anschluss an seinen mit viel Applaus bedachten Vortrag kam es zu tumultartigen Szenen. Den Zeitungen des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlages war die Vortragsveranstaltung keine Zeile wert. Wir dokumentieren daher den mit Anmerkungen versehenen Vortrag im Wortlaut.

Gerhard Paul

Flensburg, die Marineschule und das Kriegsende

Die Marineschule in Mürwik¹ ist ein historischer Ort von besonderer Bedeutung. Wie kein anderer Ort steht dieser für den Untergang des „Dritten Reiches“, oder genauer: für den Fanatismus der deutschen Wehrmacht, für die Verbrechen der Kriegsendphase, für den Beginn der Geschichtslegende von der „sauberen“ Wehrmacht, für das Abtauchen von Teilen der NS-Eliten sowie für unselige braune Kontinuitäten nach 1945, die es gerade hier im Norden ausgeprägter gab als anderswo. Indes: Diese Besonderheiten erschließen sich nicht unmittelbar aus den Gebäuden.



Foto: G. Paul 2005

Hauptgebäude der 1910 eingeweihten Marineschule Mürwik, links Südflügel mit kaiserlichem Reichsadler. Hier war ab 1946 zeitweise die Pädagogische Hochschule Flensburg untergebracht

Wenn ich im Folgenden von der Marineschule in Mürwik spreche, so im Sinne eines Sammelbegriffs für ganz unterschiedliche Gebäudekomplexe, die in dieser Übergangsphase 1945 eine Rolle spielten: das zwischen 1906 und 1910 errichtete Hauptgebäude sowie das Direktorenhaus, das heute das Wehrgeschichtliche Ausbildungszentrum beherbergt, das zwischen 1908 und 1910 gebaute Marinelazarett, die in den 1930er Jahren errichteten Seitenflügel des Hauptgebäudes sowie die 1937 eingeweihte Marinesportschule.

Die Marineschule als Ort des Kriegsendphasen-Fanatismus der Wehrmacht

Zunächst ist die Marineschule ein Symbol für den Endzeitfanatismus der deutschen Wehrmacht im Allgemeinen und den der Marine im Besonderen. Aus den Studien des Dresdner Historikers Norbert Haase wissen wir, dass die Marinejustiz in Relation zu den anderen Waffengattungen der Wehrmacht die radikalste war.² Sie fällt proportional zu ihrer Größe die meisten

Todesurteile. Begründet war dies im so genannten Novembertrauma der Marine, d.h. in der Tatsache, dass die Marine der Ausgangspunkt der revolutionären Unruhen vom November 1918 gewesen war. Und diese Wunde schmerzte. Um Auflösungserscheinungen auch in der Marine zu begegnen und deren Terrorjustiz funktionsfähig zu erhalten, residierte hier in den letzten Kriegstagen u.a. die Rechtsabteilung im Oberkommando der Marine (OKM) unter Admiralstabrichter Joachim Rudolphi. Außerdem hatte man hier eigens eine Marine-Auffangstelle eingerichtet, die nicht erledigte Verfahren von aufgelösten Marinekriegsgerichten abwickelte und auch nach der Kapitulation mit Genehmigung des britischen Oberbefehlshabers in Deutschland bis 1946 weiterhin aktiv blieb.³

Der Endzeitfanatismus machte sich im Mai 1945 und über die Kapitulation hinaus in einer Reihe von Todesurteilen Luft, die von in Mürwik angesiedelten Kriegs- und Standgerichten ausgesprochen bzw. von den hier ansässigen Marinejustizbehörden bestätigt wurden. Noch am 10. Mai 1945 wies das OKM darauf hin, dass Fahnenflucht kein Kriegsdelikt darstellte und daher unabhängig vom Ausgang des Krieges weiterhin strafbar sei. Die Todesstrafe könne daher auch weiterhin verhängt werden, um „typische Auflösungserscheinungen“ zu bekämpfen.⁴

Lassen Sie mich drei Beispiele für diesen blutigen Endzeitfanatismus der Marinejustiz nennen: Während man in Lüneburg bereits über einen Waffenstillstand für Norddeutschland verhandelte, verurteilte am 4. Mai an Bord des vor der Marineschule liegenden Zerstörers „Paul Jacoby“ das Bordkriegsgericht des Befehlshabers des Ausbildungsverbandes der Flotte drei Matrosen zum Tode. Durch Beschädigung des Schiffskompasses hatten sie versucht, ein erneutes Auslaufen des Schiffes zu verhindern. Für sie war der Krieg zu Ende; sie wollten einfach nur nach Hause. In der Urteilsformel heißt es lapidar: „Die Kriegsmarine muß und wird sauber und anständig aus diesem Krieg hervorgehen.“ Hier findet man bereits die zentralen Begriffe, um die sich später die Wehrmacht legende formierte: „sauber“ und „anständig“. Nachdem Vizeadmiral Rogge in der Marineschule das Bordgerichtsurteil bestätigt hatte, wurden am kommenden Morgen gegen 10.30 Uhr die drei jungen Männer auf dem Marineschießplatz am Twedter Holz, der in diesen Tagen noch mehrmals als Exekutionsort erhalten musste, von einem aus Kameraden der „Paul Jacoby“ gebildeten Peloton erschossen. Notdürftig verscharrte man die drei Leichen am Rande des Schießplatzes, wo sich heute ein Einfamilienhaus-Quartier befindet.⁵

Die Todesschüsse waren gerade verhallt, als sich in der Marineschule selbst ein Standgericht der Marine formierte. In einer Eilsitzung verurteilte es den am Morgen festgenommenen Kommandanten von Dönitz' Befehlsonderzug, Asmus Jepsen „wegen Fahnenflucht im Felde und in Tateinheit

mit Dienstpflichtverletzungen aus Furcht und wegen Plünderung zum Tode“.

Welches Verbrechen verbarg sich hinter dieser Formel? Der Kommandant von Dönitz' Befehlssonderzug hatte die Teilkapitulation auf dem Bahnhof Sörup bei Flensburg fälschlicherweise als Ende der Dienstpflicht gedeutet, seine Untergebenen entlassen, die in dem Zug befindlichen Lebensmittel auf dem Bahnhof lebenden Flüchtlingen überlassen und sich dann zu seiner Familie in einem nahe gelegenen Dorf begeben, wo er sich am kommenden Morgen ordnungsgemäß auf dem Bürgermeisteramt angemeldet hatte. Auch für Jepsen war der Krieg zu Ende. An dem Offizier sollte ein Exempel statuiert werden. Jepsen – so das Gericht – habe gegen den ausdrücklichen Befehl des Großadmirals verstoßen, sich durchzuschlagen und angesichts des bevorstehenden Kampfes gegen den Bolschewismus die Waffen nicht niederzulegen. Eine Intervention der Ehefrau bei Generaladmiral von Friedeburg noch am selben Tag blieb erfolglos. Nicht einmal die Verabschiedung der Angehörigen von dem zum Tode Verurteilten wurde genehmigt. Auch Dönitz selbst ließ sich nicht umstimmen. Er habe Wichtigeres zu tun, ließ er erklären. Wie die drei Matrosen der „Paul Jacoby“ wurde Jepsen am Abend des 6. Mai auf dem Marineschießplatz erschossen.⁶

Mein drittes Beispiel: Der zweite Tag des Friedens war erst wenige Stunden alt. An Bord des vor Mürwik liegenden Tenders „Gazelle“ tagte abermals ein Kriegsgericht. Angeklagt war nun der Maschinengefreite Johann Süß (21), der das Anheizen eines Kriegsschiffes verweigert hatte und ebenfalls nach Hause wollte. Für das Gericht war er deshalb ein „gefährlicher Hetzer“, der mit seinem Verhalten die „Manneszucht in der Wehrmacht“ untergraben habe. Nach kurzer Sitzung stand das Urteil fest: Todesstrafe. Am frühen Morgen des 11. Mai wurde Süß auf dem Richtplatz am Twedter Holz erschossen, nachdem der Gerichtsherr in der Marineschule das Urteil bestätigt hatte.⁷

In der Marineschule wurden in den letzten Tagen und Stunden des Krieges darüber hinaus zahlreiche weitere Todesurteile von Marinekriegsgerichten bzw. Standgerichten bestätigt. Das Urteil gegen elf Matrosen der M 612 auf der Reede von Sønderborg vom 6. Mai ist durch die Erzählung *Ein Kriegsende* von Siegfried Lenz nur das Bekannteste.⁸ In Verantwortung der Mürwiker Admiralität geht schließlich die Vollstreckung des Todesurteils gegen drei Matrosen der „Buéa“ in der Geltinger Bucht am 10. Mai – ein Urteil, das die bundesdeutsche Nachkriegsjustiz noch lange beschäftigen sollte. Unter dem Eindruck der prekär gewordenen disziplinarischen Verhältnisse und seiner Gespräche mit Dönitz bestätigte Kommodore Petersen am Vormittag des 10. Mai in Mürwik das Urteil und ließ es in der



Foto: G. Paul, 2005

Der stilisierte Reichsadler des „Dritten Reiches“ an der Ostseite der ehemaligen Marinesport-
schule. Auf alliierten Befehl wurde 1946 das Hakenkreuz aus dem Ährenkranz entfernt

Geltinger Bucht vollstrecken.⁹ Nur zur Erinnerung: Die Spitzen des „Dritten Reiches“ hatten sich zu diesem Zeitpunkt entweder bereits das Leben genommen oder befanden sich mit falschen Papieren ausgestattet längst auf der Flucht. Nichts erinnert heute mehr an diesen Endzeitfanatismus der Wehrmacht und seine jungen Opfer – weder in der Marineschule selbst noch auf dem ehemaligen Schießplatz am Twedter Holz.

Mit dem U-Boot-Kommandanten, Kapitän zur See und Ritterkreuzträger Wolfgang Lüth – in der NS-Terminologie der „erfolgreichste“ U-Boot-Kommandant des Zweiten Weltkrieges¹⁰; nach dem Urteil von Jörg Hillmann demgegenüber ein „überzeugter Nationalsozialist“¹¹ – residierte in den letzten Kriegstagen in der Marineschule zudem der offizielle Kampfkommandant für Flensburg, dem die Verteidigung der Stadt aufgetragen war. Bei Lüth handelte es sich um den 1944 ernannten Kommandeur der Marinekriegsschule, der die Einrichtung mit „strengem Regiment“ führte. Nachdem er die Bevölkerung zunächst zu Schanzarbeiten und zur Verteidigung der Stadt „bis zum letzten Atemzug“ aufgerufen hatte, musste er unter dem Druck der militärischen Verhältnisse und um die in der



Foto: G. Paul 2005

Die 1937 im Auftrag von Reichskriegsminister von Blomberg angekaufte Bronzeplastik „Der Kämpfer“ von Prof. Fritz Klimsch auf der Freifläche an der Rückfront des Hauptgebäudes

Zwischenzeit in Mürwik sich konstituierende neue Reichsregierung Dönitz nicht zu gefährden, Flensburg am 4. Mai zur „offenen Stadt“ erklären. In den kommenden Tagen spielte Lüth noch eine wichtige Rolle beim Abtauchen hoher NS-Funktionäre in der Marineschule, bevor er in der Nacht zum 14. Mai auf dem Gelände der Schule – vermutlich in stark alkoholisiertem Zustand – von einer eigenen Patrouille erschossen wurde. Am 16. Mai organisierte die Reichsregierung für den erschossenen Kommandeur auf dem Gelände der Marineschule das letzte Staatsbegräbnis des „Dritten

Reiches“. Seit 1975 erinnert ein Gedenkstein der Bundesmarine an Dönitz' erfolgreichsten U-Boot-Kommandanten und überzeugten Nationalsozialisten – ein Beispiel einer unseligen und unzeitgemäßen Traditionspflege.

Die Marineschule war in den letzten Kriegstagen zudem Anlaufpunkt von etlichen Transporten mit SS-Häftlingen aus den aufgelösten Konzentrationslagern: den so genannten Todestransporten. Einer der ersten Transporte, deren Geschichte Ulf Lüers so beeindruckend aufgearbeitet hat¹², traf am 3. Mai 1945 mit dem Lastkahn „Ruth“ vor der Schule ein. Von mehr als 1.000 an der Weichselmündung eingeschifften Häftlingen des KZ Stuthof hatten nur 630 die Fahrt überlebt. Der Häftling Franz Basler beschreibt in seinem Tagebuch die Strapazen der Todesfahrt: „Um die Hälfte dezimiert, der Rest krank, stumpfsinnig bis zum höchsten Grade, verschmutzt die Laderäume, Decken, Wäsche voll Ungeziefer, in den acht Tagen keine Möglichkeit, die menschliche Notdurft zu verrichten. Die wenigen vorhandenen Eßschüsseln dienen als Toilettengefäß und gleichfalls als Trinkgefäß. Gegen Mittag Land in Nord und Süd. Nach vielem Raten und Fragen die Lösung: Marineschule Mürwik, also Flensburger Förde. Am Nachmittag setzen wir hinter der Badeanstalt an den Strand.“¹³ Die Leichen von 26 Häftlingen wurden am Strand von Fahrensodde in zwei Erdlöchern verscharrt. Die anderen hatte man zuvor der Ostsee übergeben. Weitere Transporte sollten in den nächsten Tagen folgen. Die Deportation der Häftlinge nach Flensburg war kein letzter humaner Akt des NS-Regimes. Für SS-Chef Heinrich Himmler waren die KZ-Häftlinge lediglich ein Faustpfand in seinen geplanten Verhandlungen mit den Siegermächten, zu denen es indes nicht mehr kam. Einen Gedenkstein für die hier angelandeten KZ-Opfer suchen wir, wie könnte es anders sein, vergebens.

Die Marineschule als Versteck von hohen NS-Funktionären sowie als Ort des Identitätswechsels

Dass die Marineschule der letzte Amtssitz der Regierung des „Dritten Reiches“ war, ist weithin bekannt. Die zeit- und militärgeschichtliche Forschung hat sich vor allem hierauf konzentriert.¹⁴ In seinem Politischen Testament hatte Hitler Großadmiral Karl Dönitz zum Staatsoberhaupt sowie zum obersten Befehlshaber aller drei Waffengattungen ernannt. Am 3. Mai erreichte dieser mit seinem Stab von Plön aus kommend die Marineanlagen in Mürwik, um dort eine neue Reichsregierung zu bilden. Vom Kommando-Gebäude koordinierte Dönitz die Waffenstillstandsverhandlungen mit den alliierten Siegermächten. Von hier aus schickte er seine Generäle zu den Unterzeichnungen der Kapitulation der deutschen Wehrmacht nach Reims und Berlin-Karlshorst.

Anders als es die Legende später glauben machen wollte, handelte es sich bei Dönitz' Kabinett allerdings keineswegs um ein „unpolitisches Kabinett“. Vielmehr war Dönitz, wie Stephan Linck in seiner viel zu wenig beachteten Dissertation über die Polizei in Flensburg herausgearbeitet hat, umgeben von einem Stab hochkarätiger SD- und SS-Funktionäre.¹⁵ Um Dönitz tummelten sich Leute wie der Leitende Reichs- und Außenminister Lutz Graf Schwerin von Krosigk, der als Ex-Finanzminister maßgeblich mitverantwortlich war für die materielle Ausplünderung der deutschen Juden¹⁶, der neue Innen- und Kulturminister Dr. Wilhelm Stuckart, SS-Obergruppenführer und 1942 Teilnehmer an der Wannsee-Konferenz, oder als Wirtschaftsexperte Otto Ohlendorf, der Chef des SD-Inland und des Amtes III im Reichssicherheitshauptamt. Wegen seiner Beteiligung als Einsatzgruppenleiter an der Ermordung von 90.000 Juden wurde Ohlendorf in Nürnberg zum Tode verurteilt und hingerichtet.¹⁷

Dass die Marineschule indes auch als Versteck von hohen NS-Funktionären sowie als Ort des Identitätswechsels in die Nachkriegszeit fungierte, ist weniger bekannt.¹⁸ Nach den Angaben von Auschwitz-Kommandant Höß waren es vor allem zwei Einrichtungen in Flensburg, die NS-Funktionären den Identitätswechsel und ein Abtauchen in die Anonymität der Nachkriegszeit ermöglichten: die Führung der Flensburger Polizei sowie die Marinekriegsschule in Mürwik unter Kapitän zur See Wolfgang Lüth.¹⁹

Aufgrund des allgemeinen Geredes über die so genannte „Alpenfestung“ habe man die führenden NS-Funktionäre vorrangig in Bayern vermutet, erinnert sich der renommierte US-Volkswirtschaftler John K. Galbraith, der einer US-Kommission angehörte, die im Mai 1945 in Glücksburg Ex-Rüstungsminister Albert Speer verhörte. „Aber die wichtigere Fluchtlinie verlief von Berlin nach Flensburg an der dänischen Grenze, was uns anfänglich jedoch nicht bekannt war“, so Galbraith.²⁰ In der Geschichtswissenschaft beginnt sich diese Erkenntnis erst langsam umzusetzen.²¹ Nachdem verschiedene Reichsministerien und Abteilungen des RSHA – der Zentrale des NS-Terrors – sowie der SS beschlossen hatten, sich in Richtung Flensburg abzusetzen, wurde die Fördestadt mit Planern, Organisatoren und Exekutoren der Ermordung und Ausplünderung der europäischen Juden geradezu überschwemmt. Man nistete sich in öffentlichen Gebäuden ein, kampierte im Polizeipräsidium und in Gasthäusern, fand Unterkunft auf nahe gelegenen Bauernhöfen oder tauchte ab in dem unüberschaubaren Marinekomplex in Mürwik.

Verschiedene Gruppen hatten sich auf den Weg in den Raum Flensburg gemacht, um sich hier auf das Kriegsende und die Nachkriegszeit vorzubereiten. Da war zunächst Reichsführer-SS Heinrich Himmler und sein Stab von etwa 150 Personen, die am 3. Mai in der Fördestadt Quartier bezogen.

Der einst zweitmächtigste Mann des „Dritten Reiches“ hatte sich mit einer Gruppe von Vertrauten umgeben, zunächst noch ganz in der Hoffnung, in der neuen Regierung-Dönitz eine führende Rolle spielen zu können. Im Gefolge ihres Chefs befanden sich die Spitzen des Sicherheitsdienstes (SD) der SS, führende Mitglieder des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes, einige Höhere SS- und Polizeiführer sowie die Führung der Konzentrationslager unter Richard Glücks.²² Im Gefolge von Glücks wiederum waren etliche KZ-Kommandanten, von denen Rudolf Höß als ehemaliger Kommandant von Auschwitz der prominenteste war. Auch die Chefs der Vernichtungslager Majdanek, des KZ Stutthof und des KZ Sachsenhausen kamen nach hier. Darüber hinaus zog es das SS-Führungshauptamt, das SS-Personalamt, das Hauptamt der Ordnungspolizei, die RSHA-Ämter III (SD-Inland), VI (SD-Ausland) und zu Teilen auch das Amt V (Reichskriminalpolizeiamt) nach Flensburg. Auch für die Gestapo fungierte der Raum Flensburg als wichtiges Rückzugsrevier. Ganze Staatspolizeistellen wie Schwerin und Stettin hatten sich auf dem Wasserwege in Richtung Flensburg begeben, nachdem man zuvor die Gefangenen liquidiert hatte.

In Mürwik wurden die Mitarbeiter der Inspektion der Konzentrationslager dann mit falschen Soldbüchern und Marineuniformen ausgestattet. Lüth besaß hierfür die ausdrückliche Rückendeckung von Dönitz, der nach anfänglichem Zögern der Übernahme von SS-Angehörigen in die Kriegsmarine zugestimmt hatte. Wie Auschwitz-Kommandant Rudolf Höß nach Mürwik gelangte und dort seine Identität wechselte, schilderte er in seiner späteren Vernehmung in Heide. Im Laufe des 3. Mai habe sich die Spitze der Inspektion der Konzentrationslager beim örtlichen Polizeipräsidenten SS-Gruppenführer Hinsch gemeldet, der die Männer aber nicht unterbringen konnte und sie nach Mürwik verwies. Höß wörtlich: „Am Abend führen Glücks, Maurer und ich nochmals zu Hinz (!), um die Entscheidung des Reichsführers zu holen. Dieser sagte uns, er habe den Reichsführer noch nicht erreichen können. Wir sollten ihn persönlich in Mürwik Marineschule aufsuchen. Dort erklärte Himmler, daß er keine Anweisungen mehr geben könne. Glücks und ich sollten uns als Angehörige der Wehrmacht über die Grenze nach Dänemark schlagen, die anderen Angehörigen des Stabes sollten sich als Versprengte irgendwie durchschlagen. Die Frauen und Kinder sollte Gruppenführer Gebhardt, Chef des SS Lazarettes Hohenlychen, unterbringen. Am nächsten Morgen begaben Maurer und ich uns nochmals zu Oberf. Hinz (!), der uns als letzten Ausweg zu verstehen gab, daß er mit Kapitän zur See Lüth – dem Kommandeur der Marineschule – uns bei der Marine unterzubringen. Nächsten Morgen bekamen wir Soldbücher unter falschen Namen und wurden als solche eingekleidet. Ich selbst nahm den Namen Franz Lang an, Bootsmaat der Marine. Maurer,

Burger und ich bekamen Marschbefehl nach Rantum auf Sylt.²³ Das ist die doppelte Moral der Kriegsendphase von Mürwik: Während einfache Soldaten wegen geringster Vergehen zum Tode verurteilt und exekutiert wurden, stattete man die für Massenmord und Kriegsverbrechen verantwortlichen Funktionäre am selben Ort mit falschen Papieren aus.

Im Mürwiker Marinehospital verwandelte sich so etwa SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Prof. Dr. med. Karl Gebhardt, der zugleich den Titel „Reichsarzt-SS und Polizei“ führte, in einen Rot-Kreuz-General.²⁴ Gebhardt war nicht nur Leibarzt Himmlers, sondern auch verantwortlich für zahlreiche pseudomedizinische Experimente in den Konzentrationslagern gewesen. Mit Hilfe von Gebhardt tauchte im Marinehospital auch NS-Chefideologe und Ex-Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Alfred Rosenberg, zusammen mit Frau und Tochter unter, wo er am 18. Mai von den Briten festgenommen wurde.²⁵ Bereits am 10. Mai hatte sich hier der Chef der Konzentrationslager Richard Glücks das Leben genommen und sich damit seiner unmittelbar bevorstehenden Festnahme entzogen.

Die Marineschule als Entstehungsort der Legende von der „sauberen“ Wehrmacht

Die Marineschule war zugleich ein Ort der Ideologieproduktion. Hier wurde die Legende von der „sauberen“ Wehrmacht erfunden. Ihr Inhalt: die exkulpierende Aufspaltung der deutschen Gesellschaft des „Dritten Reiches“ in Millionen anständige und ehrenhafte Soldaten der Wehrmacht und in eine kleine verbrecherische Clique aus dem Umkreis von Gestapo, SS und SD. Die Legende besagte zudem, dass sich die Generalität aus den Verbrechen Hitlers herausgehalten, ja von diesen keine Ahnung gehabt habe. „Ehrevoll“, „anständig“ und „heldenhaft“ sei man der Übermacht des Feindes erlegen. Den „unvergeßlichen“ Leistungen der Wehrmacht würden auch die Kriegsgegner ihre Achtung nicht versagen können.

Produziert wurde die Legende am 4. Mai, dem Tag der Kapitulationserklärung im Norden. Öffentlichkeitswirksam erstmals kolportiert wurde sie dann am 6. Mai in einer Ansprache von Dönitz an seine U-Boot-Männer im Flensburger „Reichssender“.²⁶ Es heißt dort: „Meine U-Bootsmänner! Sechs Jahre U-Bootskrieg liegen hinter uns. Ihr habt gekämpft wie die Löwen. Eine erdrückende materielle Übermacht hat uns auf engstem Raum zusammengedrängt. Von der verbleibenden Basis aus ist die Fortsetzung unseres Kampfes nicht mehr möglich. U-Bootsmänner! Ungebrochen und makellos legt ihr nach einem Heldenkampf ohnegleichen die Waffen nieder. Wir gedenken in Ehrfurcht unserer gefallenen Kameraden, die ihre Treue

für Führer und Vaterland mit dem Tode besiegelt haben.“²⁷ Als „den eigentlichen Ausgangspunkt der Wehrmächtslegende“, so der renommierte Freiburger Militärhistoriker Wolfram Wette, aber werde „man die letzte Ausgabe des Wehrmächtsberichts ansehen müssen“, wie er am 9. Mai 1945 um 20.03 Uhr über den Flensburger Sender in den Äther ging.²⁸ Es heißt dort: „Auf Befehl des Großadmirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt. Damit ist das fast sechsjährige heldenhafte Ringen zu Ende. Es hat uns große Siege, aber auch schwere Niederlagen gebracht. Die deutsche Wehrmacht ist am Ende einer gewaltigen Übermacht ehrenvoll unterlegen.“²⁹

Mit Worten wie diesen war der Kampf um die Erinnerung eröffnet, und dieser schien erfolgreicher als der Kriegsverlauf selbst. Der zu Ende gegangene Weltkrieg wurde sprachlich mit einem moralischen Firnis überzogen, die Niederlage zu einem moralischen Sieg umgedeutet. Der Krieg – einschließlich des Vernichtungskrieges im Osten – erschien als „heldenhaftes Ringen“, in dem die deutsche Wehrmacht „ehrenvoll unterlegen“ sei. Hervorgehoben wurden die Tapferkeit, die „vorbildliche Haltung“, die „Waffenehre“ und der „unvergängliche Ruhm“ der deutschen Soldaten.

Die Funktion dieser bis in die Gegenwart wirksamen, erst durch die so genannte Wehrmächtsausstellung aufgebrochenen Exkulpationsformel war evident. Sie sollte Millionen von Wehrmächtsangehörigen beruhigen, ihrem Kampf retrospektiv einen Sinn geben, sie „bei der Fahne“ halten und einen selbstmörderischen innergesellschaftlichen Meinungskampf um Sinn und Zweck dieses Krieges verhindern. Der Krieg wurde demnach jenseits seines tatsächlichen Charakters als ein „Normalkrieg“ bzw. als ein Naturereignis gedeutet, das über die Deutschen gekommen sei. Diese erschienen als schuldlose Opfer eines gleichsam überindividuellen Schicksals. Schuld-bekennnis, Trauerarbeit, der Blick zurück waren aus der Logik dieser Interpretation nicht notwendig. Statt der Millionen fremder Opfer mit zu gedenken, beschwor man vielmehr die Ehre der eigenen Gefallenen.

Insbesondere der letzte Wehrmächtsbericht wird von Militärhistorikern heute übereinstimmend als Geburtsstunde der Legende von der „sauberen“ Wehrmacht betrachtet. Er bildete gewissermaßen das Passepartout späterer Geschichtsklitterungen, Offizierserinnerungen und Denkschriften.³⁰ „Zweifel an der Legalität des vergangenen Kriegsgeschehens tauchten“, so der Militärhistoriker Michael Salewski, „nirgendwo erkennbar auf; die Überzeugung, mit ‚reinem Schild und unbefleckter Flagge‘ (Raeder) aus dem sechsjährigen ‚Schicksalskampf‘ hervorgegangen zu sein, war überall verbreitete Selbstverständlichkeit. Man ging nicht in Sack und Asche, man glaubte, etwas geleistet zu haben, das der Anerkennung – selbst durch den Gegner – wert war.“ Mit Leitlinien wie diesen habe der letzte Oberbefehls-

haber der Deutschen Wehrmacht das Millionenheer der geschlagenen deutschen Soldaten in „die dunklen Jahre der Nachkriegszeit“ entlassen. Von Dönitz sei kein Impuls zur Neubesinnung mehr zu erwarten gewesen, „im Gegenteil“, so Salewski, „mit erstaunlicher Kraft setzte die Legendenbildung ein. Von einer Stunde der Katharsis war hier nichts zu erwarten.“³¹

Aufgegriffen wurde die in der Marineschule ersonnene Legende von Hunderttausenden „deutscher Landser“, die mit ihrer Hilfe ihre eigenen Kriegserinnerungen aufbereiteten, von unzähligen Schulbüchern sowie von der Bundeswehr. Die Legende von der „sauberen“ Wehrmacht wurde eine der erfolgreichsten Legenden des 20. Jahrhunderts in Deutschland und zugleich Bestandteil des Gründungsmythos der Bundesrepublik Deutschland.

Die Marineschule als Versteck und Betätigungsort von Ideologen und Exekutoren des Massenmords

Nach 1945 diente die Marineschule zeitweise als Versteck und Betätigungsort von Ideologen und Exekutoren des Massenmords – ein Umstand, der dem regionalen Geschichtsbewusstsein kaum bekannt ist. 1947 wurde die Marinesportschule, in der 1945 die Regierung Dönitz ihr Domizil aufgeschlagen hatte, zur Städtischen Sportschule Flensburg-Mürwik umgewandelt, aus der 1948 die Landessportschule hervorging. In den Ostflügel der Marineschule zog im März 1946 die „Pädagogische Hochschule Flensburg“ ein. Die Studierenden wohnten in den von Flüchtlingen freigemachten Baracken des Heinz-Krey-Lagers. 1950 zog man in den Südflügel der Schule um, wo man bis zum Wintersemester 1959 den Lehrbetrieb organisierte.³²

Mit Wissen des Flensburger Oberbürgermeisters (SPD) agierte in der Sportschule 1950/1951 als Sportarzt ein Mann, der sich Dr. med. Fritz Sawade nannte, bei dem es sich tatsächlich aber um den SS-Standartenführer und Nervenarzt Prof. Dr. Werner Heyde handelte, der von 1939 bis Jahresende 1941 als Leiter des Euthanasieprogramms, der so genannten „Aktion T 4“, für die Ermordung von mehr als 100.000 Frauen, Männern und Kindern verantwortlich zeichnete. Als Leiter dieses Programms hatte Heyde die aus den einzelnen Heilanstalten des Reiches in Berlin einlaufenden Meldebögen über die Kranken ausgewertet und dann einzig auf Aktengrundlage mit einem Bleistiftstrich über Leben und Tod der Kranken entschieden.

1954 gab Heyde/Sawade seine Tätigkeit als Sportarzt in Mürwik zugunsten der finanziell lukrativeren Tätigkeit als Gerichtsgutachter auf. Dennoch blieb er weiterhin in der Sportschule wohnen, wo er zunächst nur ein



Die 1937 in Dienst gestellte Marinesportschule, in der im Mai 1945 die Regierung Dönitz residierte. Nach 1951 lebte im Gebäudekomplex „Landessportschule“ zeitweise Prof. Dr. Werner Heyde, alias Sawade

Zimmer, ab 1953 dann bis 1957 eine Dreizimmerwohnung bewohnte, bevor er ein Reihenhäuschen auf der Westlichen Höhe bezog. In einer polizeilichen Vernehmung schilderte er später seine Zeit in Mürwik: „In der Zeit von Weihnachten 1950 bzw. 1949 bis zur 2. Hälfte 1952 wohnte ich in der Sportschule Mürwik kostenfrei. Ich hatte ein Zimmer zur Verfügung und konnte fallweise das Schreibzimmer der Sportschule als Untersuchungs-

raum benutzen. Hierfür hatte ich keine Miete zu bezahlen. Anschließend bis 1953 zahlte ich für die Räume eine monatliche Miete von DM 50,- bis DM 60,-. Im Oktober 1953 konnte ich in der Sportschule Mürwik eine abgeschlossene Dreizimmerwohnung mieten, die ich bis März 1957 innehatte. An Miete mußte ich für die Wohnung bezahlen DM 140,- pro Monat. [...] Weil die Sportschule wieder von der Bundesmarine beansprucht wurde, mußte ich ausziehen.“³³

Bei dem schnellen Wiederaufstieg Heydes zum gefragten Gutachter und Referenten sowie bei seinem Versuch, sich der Strafverfolgung zu entziehen, war eine Reihe von Personen behilflich, die bereits früh von „Dr. Sawades“ wahrer Identität wussten. Sie alle leisteten ihren Beitrag, der dem NS-Mediziner die Rückkehr in die bürgerliche Normalität eröffnete. Wie später bekannt wurde, war die Identität des Massenmörders Heyde in den engen Kleinstadtverhältnissen Flensburgs nicht lange unbekannt geblieben. Von Jahr zu Jahr sickerte mehr durch, so der Justizhistoriker und Richter Klaus-Detlev Godau-Schüttke in seiner brillanten Analyse der Heyde-Sawade-Affäre³⁴, „daß mit Dr. Sawade etwas nicht in Ordnung sein könne“. Es sei „praktisch allgemein bekannt“ gewesen, insbesondere in ärztlichen Kreisen, „daß der Name Dr. Sawade ein Pseudonym war. Wenn der Name Sawade genannt wurde, zwinkerte man mit den Augen und schwieg“.³⁵ Zu vermuten ist, dass nicht nur die Juristen am Schleswiger Landessozialgericht wussten, wer sich hinter dem Namen „Dr. Sawade“ verbarg, sondern auch die Spitzen der Flensburger Staatsanwaltschaft, die Heyde persönlich kennen gelernt hatten. Derlei Kontakte ermöglichten diesem schon bald eine einträgliche nervenärztliche Gutachtertätigkeit für die verschiedensten Gerichte, Ämter und Genossenschaften. Verschiedentlich war er auch in Rechtsstreitigkeiten um Renten- und Wiedergutmachungsansprüche von Opfern des NS-Regimes tätig.

Mehr durch einen Zufall wurde die Identität „Dr. Sawades“ 1959 dem Chef des Landeskriminalamts sowie dem neuen Leiter der Flensburger Staatsanwaltschaft bekannt. Anstatt sofort zu handeln, ließen beide wertvolle Zeit verstreichen, während der Heyde gewarnt wurde und das Weite suchte. Einige Tage später stellte er sich der Staatsanwaltschaft. Von der Generalstaatsanwaltschaft in Frankfurt am Main wurde er angeklagt, „heimtückisch, grausam und mit Überlegung mindestens 100.000 Menschen getötet zu haben“. Bevor die gerichtliche Verhandlung beginnen konnte, entzog sich der Beschuldigte im Untersuchungsgefängnis im hessischen Butzbach dem weiteren Verfahren durch Selbstmord.

Spätestens seit ihrer Nennung im DDR-„Braunbuch über Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik“ aus dem Jahre 1965 hätte man wissen können, dass in den 1950er Jahren an der Pädagogischen Hochschule

in Mürwik zwei ehemalige NS-Ideologen lehrten, denen die Ausbildung einer ganzen Generation von Pädagogen und Geschichtslehrern in Deutschlands Norden oblag.³⁶ Einer der beiden war Professor Dr. phil. Hans Joachim Beyer aus Geesthacht – mein Vorgänger auf dem Lehrstuhl für Geschichte an der damaligen PH.³⁷ 1938 war Beyer dem SD beigetreten und zum Leiter der „Arbeitsstelle für auslandsdeutsche Volksforschung“ avanciert. Während dieser Zeit stellte er u.a. Listen von polnischen Intellektuellen zusammen, die den Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD im September 1939 als Grundlage bei ihrem Vorgehen gegen die polnische Intelligenz dienten. Im September 1941 erhielt Beyer einen Ruf auf den Lehrstuhl für „Volkslehre“ an der Universität Posen. In dieser Funktion profilierte er sich als wichtiger volkstumpolitischer Berater des Inlands-SD im RSHA. Beyer war nicht nur ein Mann des Hörsaals, sondern als „politischer Berater“ der für Operationen in der Ukraine vorgesehenen Einsatzgruppe B der Sicherheitspolizei und des SD auch ein Mann der Praxis. Weitere Stufen auf seiner Karriereleiter: die Übernahme des Direktorenpostens am Institut für Volkslehre und Nationalitätenkunde an der Prager Karls-Universität 1942, die Ernennung zum Sonderbeauftragten des stellvertretenden Reichsprotektors für die slawischen wissenschaftlichen Einrichtungen sowie schließlich die Leitung der „Reinhard-Heydrich-Stiftung“ in Prag, dem ab 1943 „zentralen Experimentierfeld einer rassenbiologisch, sozialanthropologisch und völkerpsychologisch orientierten Selektionswissenschaft“.³⁸

Gegen Kriegsende floh Beyer mit seiner Familie nach Schleswig-Holstein, wo man ihn anstandslos entnazifizierte und zum Pressesprecher der Evangelischen Landeskirche und damit wieder hoffähig machte. 1950 wechselte Beyer zu einer Lokalzeitung in Husum. Von dieser Position aus und im Besitz eines Unterbringungsscheins nach Artikel 131 Grundgesetz bewarb er sich noch im selben Jahr erfolgreich um eine Professur für Geschichte an der PH in Mürwik, die ihn nach vorangegangener politischer Unbedenklichkeitserklärung des Kieler Kultusministeriums positiv begutachtete.

In der Fördestadt war Beyer nun zehn Jahre lang für die Ausbildung von Lehrern in den Fächern Geschichte und Politische Bildung zuständig. In den Hörsälen der Marineschule hielt er Vorlesungen, wie er sie zuvor mit anderem Etikett bereits in Berlin, Posen und Prag gehalten hatte. Bereits 1953 hatten einige Zeitungen auf die Vergangenheit Beyers aufmerksam gemacht, ohne dass indes Entscheidendes passierte. Wahrheitswidrig bestritt der Landesbischof, vom Gegenstand der Anschuldigungen gewusst zu haben. Im September 1959 setzte die *Flensburger Presse* unter der Überschrift „Ein Nazi-Rassist als Flensburger Professor“ nach.³⁹ Die Zeitung

machte sich Gedanken um den Ruf der PH und forderte von Kultusminister Osterloh (CDU) Konsequenzen. In der Zwischenzeit wurde auch an der PH selbst der „Fall Beyer“ diskutiert. Indes, es passierte zwei Jahre lang nichts. Statt gegen Beyer zu ermitteln, nahm man ihn im Herbst 1961 auf Anweisung des Kultusministers aus der Schusslinie der Kritik und stellte ihn „für Forschungsarbeiten“ an das Landesarchiv in Schleswig frei.

Wir sehen: Die Marineschule war zu Kriegsende und danach vielfältig in die braune Vergangenheit verstrickt, ohne dass heute auch nur irgendetwas daran erinnern würde. Die Bundesmarine selbst hat alles unternommen, ein solches kritisches Erinnern zu unterbinden, zuletzt in der Ablehnung des Vorschlags der Landesdenkmalspflege, die Räume der Marinesportschule unter Denkmalschutz zu stellen und in ihnen eine kleine Ausstellung zur Erinnerung an die Zeit des Kriegsendes 1945 einzurichten.⁴⁰ Damit wäre die Marineschule ein räumlich identifizierbarer Ort, an dem die von mir beschriebenen Strukturen besonders deutlich zu identifizieren wären.

Abgetaucht, neue Karrieren und das Flensburger Schweigekartell

Auch in der Stadt Flensburg selbst und ihrer Umgebung tummelten sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit etliche NS-Kriegsverbrecher und verbrachten hier ihren Lebensabend⁴¹, denken wir etwa an Hitlers zeitweisen Justizminister Franz Schlegelberger, der u.a. in die Einführung der Euthanasie-Gesetze involviert war und daher im Nürnberger Juristenprozess wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu lebenslanger Haft verurteilt wurde, aber 1951 bereits wieder frei kam, an Heydrichs frühen Vertrauten und späteren Höheren SS- und Polizeiführer in Frankreich, Carl Albrecht Oberg, der die Deportation von 70.000 Juden aus Frankreich in die Vernichtungslager angeordnet hatte und deshalb von einem Pariser Militärgericht 1954 zum Tode verurteilt wurde, aber bereits 1962 wieder frei kam, oder schließlich an den langjährigen Gestapo-Chef von Schwerin, Ludwig Oldach, der in dieser Funktion u.a. für die Deportation sämtlicher Juden aus Mecklenburg verantwortlich war, aber niemals belangt wurde.

Andere machten in Flensburg bei Polizei und Justiz wieder Karriere. Besonders die frühe Kriminalpolizei avancierte zu einer Domäne des RSHA, in der man sich die Posten regelrecht zuschob. Dies spiegelte die Zusammensetzung der Leitung der Flensburger Kriminalpolizei in der unmittelbaren Nachkriegszeit wider. Ihre ersten Chefs 1945/46 waren alleamt leitende Beamte der NS-Kriminalpolizei und des RSHA gewesen. Aber auch die in den 1950er Jahren eingerichtete Bezirkskriminalpolizei-

stelle Flensburg wurde von zwei ehemaligen SS- und NS-Polizeifunktionären wie dem ehemaligen Leiter des an Massenerschießungen von Juden in der Ukraine beteiligten Sonderkommandos 4 b, Waldemar Krause, geleitet. Nach seiner Pensionierung 1968 wurde dieser in Untersuchungshaft genommen. Die Düsseldorfer Staatsanwaltschaft warf ihm 1970 vor, „zu der grausam begangenen Tötung von mindestens 500 Menschen wissentlich durch Tat Hilfe geleistet zu haben“.⁴² Vor allem die Justizbehörden erwiesen sich als Tummelplatz ehemaliger NS-Juristen, die in den ersten Nachkriegsjahrzehnten nicht selten über ehemalige Parteigenossen zu befinden hatten. Bis zu seiner Ernennung zum Generalstaatsanwalt 1954 stand der Staatsanwaltschaft mit Adolf Voss ein Mann vor, dessen juristische Karriere im preußischen Justizministerium durch Förderung des späteren Präsidenten des Volksgerichtshofes, Roland Freisler, begonnen hatte.

Angesichts solcher personellen Kontinuitäten war es kein Zufall, dass ehemalige NS-Kriegsverbrecher und Gestapo-Angehörige gerade in Flensburg überaus gnädige Richter fanden und wiederholt Ermittlungsverfahren wegen begangener Verbrechen eingestellt wurden – so etwa 1966 das Verfahren gegen den ehemaligen Bürgermeister von Westerland, Heinz Reinefarth, der in seiner Funktion als SS-Gruppenführer 1944 maßgeblich an der Zerschlagung des Warschauer Aufstands beteiligt gewesen war. 1976 schließlich verweigerte das Landgericht die Eröffnung der Hauptverhandlung gegen Eichmanns Judenreferenten beim Bevollmächtigten der Sicherheitspolizei und des SD in Belgien, Kurt Asche, sowie gegen den Chef der Sicherheitspolizei für Belgien und Nordfrankreich, Ernst Boje Ehlers, der es in der Zwischenzeit wieder zum Richter am Verwaltungsgericht in Schleswig gebracht hatte. Beiden Beschuldigten war die Mitverantwortung für die Deportation von etwa 26.000 Juden aus Belgien nach Auschwitz und damit Beihilfe zum Mord zur Last gelegt worden.

Gespräche mit Flensburger Bürgern machen deutlich, dass man vieles – sicherlich nichts alles – wusste, aber nicht darüber redete. Diejenigen, die etwas wussten, schwiegen, und diejenigen, die einen Verdacht hegten, fragten nicht nach. Andere gar betrachteten die Weitergabe ihres Wissens als ehrenrührig, als „Denunziation“. Für Klaus-Detlev Godau-Schüttke bildeten die Täter und ihre Angehörigen, Kollegen, Nachbarn und Politiker ein „Kartell des Schweigens“. Zum Schweigekartell zählten darüber hinaus Einrichtungen wie die örtlichen Gerichte, die Verfahren gegen belastete NS-Funktionsträger immer wieder einstellten oder gesellschaftsfähige Exkulpationsformeln anboten, die Pädagogische Hochschule, die die NS-Vergangenheit nicht wirklich zum Gegenstand von Aufklärung machte, und schließlich die honorige Gesellschaft für Stadtgeschichte, deren Mitglieder bezüglich der Täter trotz besseren Wissens auch 1983 noch schwie-

gen.⁴³ Dieses Schweigekartell war parteipolitisch übergreifend organisiert.

Die Gründe für das Beschweigen der NS-Vergangenheit waren vielfältig. Weil nahezu alle etwas zu verbergen hatten, lag es in niemandes Interesse, den Nachbarn, den Kollegen, ja selbst den politischen Gegner wegen dessen Vergangenheit anzuschwärzen. Bernd-A. Rusinek hat im Zusammenhang des Falles Schneider/Schwerte von einer „Verstrickungsäquivalenz“ als Grundlage eines konsensualen Handelns der Nachkriegsgesellschaft im Umgang mit der NS-Vergangenheit gesprochen.⁴⁴ Dies gilt auch für Flensburg. Zudem fiel es sichtlich schwerer, Menschen zu belasten, die man kannte, mit denen man tagtäglich in unmittelbarer Nachbarschaft zusammenlebte.

Legitimiert wurden solche Einstellungen und Haltungen durch die politische Großwetterlage der frühen 1950er Jahre. Die – gescheiterte – Entnazifizierung wurde in Schleswig-Holstein bereits 1951 offiziell für beendet erklärt. Das so genannte 131er-Gesetz über die Wiedereinsetzung entlassener Beamter aus dem gleichen Jahr ebnete Tausenden von Angehörigen der NS-Eliten die Rückkehr in den öffentlichen Dienst. 1953 kam die Strafverfolgung von NS-Tätern vor bundesdeutschen Gerichten fast völlig zum Erliegen. Der sich verschärfende Ost-West-Konflikt integrierte die Deutschen-West zu einer neuen antikommunistischen Gemeinschaft, in der man zusammenhielt, anstatt sich gegenseitig anzuschwärzen. Hinzu kam gerade im äußersten Norden Deutschlands ein besonderer „gesellschaftspolitischer Schutzschild“, worunter Godau-Schüttke massive personelle Kontinuitäten in den Bereichen Politik, Justiz und Verwaltung infolge der gescheiterten Entnazifizierung subsumiert, die eine schonungslose Aufarbeitung begangener NS-Verbrechen verhinderten.⁴⁵

Kaum ein anderer Ort in Schleswig-Holstein würde sich besser eignen, den Untergang des „Dritten Reiches“ und die Probleme der Aufarbeitung der NS-Diktatur, die Kriegsendphasenverbrechen und die Strukturen des Schweigekartells zu dokumentieren, als die Marineschule in Mürwik. Mit nichts könnte sich die Bundeswehr heute – 50 Jahre nach ihrer Gründung – eindrucksvoller vom Nationalsozialismus distanzieren als mit einer Ausstellung, die kritisch dieser unseligen Vergangenheit gedenkt. Allerdings bin ich mehr als skeptisch, ob ein solcher Appell Gehör findet. Aus der Sicht des Historikers jedenfalls fügt sich die Marineschule in Mürwik ein in die Topografie des nationalsozialistischen Terrors in Deutschland im Allgemeinen und in Schleswig-Holstein im Besonderen. Hieran heute erinnert zu haben, war meine Absicht.

Anmerkungen

1. An neuerer Literatur siehe Jörg Hillmann, „Das rote Schloß am Meer“. Die Marineschule Mürwik seit ihrer Gründung. Hamburg 2002; aus kunsthistorischer Perspektive Stefan Bölke, Die Marineschule Mürwik. Frankfurt a.M. u.a. 1997, sowie aus Perspektive des Denkmalschutzes Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein (Hg.), Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmale in Schleswig-Holstein, Bd. 2: Flensburg. Neumünster 2001, S. 532ff.
2. Norbert Haase, Gefahr für die Manneszucht. Verweigerung und Widerstand im Spiegel der Spruchstätigkeit von Marinegerichten in Wilhelmshaven 1939–1945. Hannover 1996.
3. Siehe Lothar Gruchmann, Ausgewählte Dokumente zur deutschen Marinejustiz im Zweiten Weltkrieg. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 26 (1978), S. 433–498; Heinz-Ludger Borgert/Walter Stürm/Norbert Wiggershaus, Dienstgruppen und westdeutscher Verteidigungsbeitrag. Vorüberlegungen zur Bewaffnung der Bundesrepublik Deutschland. Boppard a.Rh. 1982, S. 89ff.
4. Manfred Messerschmidt, Die Wehrmachtjustiz 1933–1945. Paderborn 2005, S. 434.
5. Ausführlich zu diesem Fall siehe Gerhard Paul, „...warum muß ich als Verbrecher auf einem Sandhügel sterben?“ Opfer der NS-Militärjustiz in und aus Flensburg. In: Ausgebürgert. Ausgegrenzt. Ausgesondert. Flensburg 1998, S. 136ff. (= Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte Bd. 3).
6. Ebd., S. 143ff.
7. Ebd., S. 146ff.
8. Siegfried Lenz, Ein Kriegsende. Erzählung. Hamburg 1984; siehe auch Günter Gribbohm, 5. Mai 1945: Meuterei auf M 612. Zeitgeschichtliches in rechtlicher Sicht. In: Militärgeschichte 10 (2000) 1, S. 9–15.
9. Ausführlich Gerhard Paul, Die Erschießungen in der Geltinger Bucht. Das blutige Geschäft der NS-Militärjustiz nach der deutschen Kapitulation und seine justizielle Bearbeitung nach 1945. In: Ders., Landunter. Schleswig-Holstein und das Hakenkreuz. Münster 2001, S. 326–343.
10. Karl Alman, Wolfgang Lüth. Der erfolgreichste U-Boot-Kommandant des Zweiten Weltkrieges. Mit vier U-Booten 609 Tage in See. Utting 2001; siehe auch die Biografie von Jordan Vause, Der U-Boot-Kommandant Wolfgang Lüth. Stuttgart 1999.
11. Hillmann 2002, S. 90.
12. Ulf Lüers, „Die Toten über Bord geworfen...“ KZ-Häftlingstransporte nach Flensburg im April/Mai 1945. In: Verführt. Verfolgt. Verschleppt, 2., korr. u. verbesserte Aufl. Flensburg 2003, S. 276–323 (= Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte, Bd. 1); ebenso Stephan Linck, Der Ordnung verpflichtet: Deutsche Polizei 1933–1949. Der Fall Flensburg. Paderborn 2000, S. 143ff.
13. Zit. nach Lüers 2003, S. 287.
14. Wie etwa Reimer Hansen, Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation 1945. Stuttgart 1966; Marlies Steinert, Die 23 Tage der Regierung Dönitz. Düsseldorf/Wien 1967. Aus erinnerungsgeschichtlicher Perspektive siehe Walter Lüdde-Neurath, Regierung Dönitz. Die letzten Tage des Dritten Reiches. Göttingen 1964; siehe zuletzt aus britischer Sicht Karel Margy, The Flensburg Government. In: After the Battle Nr. 128/2005, S. 2–27, der in einem mit historischem Bildmaterial reich illustrierten Beitrag die Ereignisse rekonstruierte, die zur Festnahme der Regierung Dönitz führten.
15. Linck 2000, S. 156ff.
16. Zu dieser Rolle von Krosigk jetzt ausführlich Götz Aly, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt a. M. 4. Aufl. 2005.
17. Hanno Sowade, Otto Ohlendorf – Nonkonformist, SS-Führer und Wirtschaftsfunktionär. In: Ronald Smelser/Rainer Zitelmann (Hg.), Die braune Elite. 22 biographische Skizzen.

Darmstadt 1989, S. 188-200, sowie zu Ohlendorf als erster Chef der Einsatzgruppe D Andrej Angrick, Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943. Hamburg 2003.

18. Linck 2000, S. 147ff., sowie ausführlich Gerhard Paul, „...zwickerte mit den Augen und schwieg“. Schweigekartell und Weißwäschersyndikat im hohen Norden oder: Wie aus NS-Tätern und ihren Gehilfen Nachbarn und Kollegen wurden. In: Paul 2001, S. 347-389; Ders., Flensburger Kameraden. Wie Deutschlands hoher Norden nach dem Krieg für Tausende NS-Funktionäre und -Offiziere zur Fluchtburg und später vielfach zur sicheren Heimat wurde. In: *Die Zeit* v. 1.2.2001 (www.zeit.de/archiv/2001/06/200106_a-flensburg.xml?page=1).

19. Vernehmungsprotokoll Rudolf Höß v. 14.3.1946, S. 8f. (Nürnberger Dok. NO-1210).

20. John Kenneth Galbraith, Wirtschaft, Friede und Gelächter. München/Zürich 1974, S. 238.

21. So Stephan Linck, „Festung Nord“ und „Alpenfestung“. Das Ende des NS-Sicherheitsapparates. In: Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann (Hg.), Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. „Heimatfront“ und besetztes Europa. Darmstadt 2000, S. 569-595.

22. Johannes Tuchel, Die Inspektion der Konzentrationslager 1938–1945. Das System des Terrors. Berlin 1994.

23. Vernehmungsprotokoll Rudolf Höß v. 14.3.1946, S. 8f. (Nürnberger Dok. NO-1210).

24. Ernst Klee, Auschwitz. Die NS-Medizin und ihre Opfer. Frankfurt a. M. 2. Aufl. 1997.

25. *Flensburger Nachrichten-Blatt* v. 22.5.1945.

26. Gerhard Paul, „Wir brachten den letzten Wehrmachtsbericht dieses Krieges“. Der „Reichssender Flensburg“ im Mai 1945 und die Leitideen der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft. In: Paul 2001, S. 304-323.

27. Zit. nach ebd., S. 311.

28. Wolfram Wette, Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden. Frankfurt a. M. überarb. Aufl. 2005, S. 204; zur Geschichte der Wehrmachtlegende auch Kurt Pätzold, Ihr waret die besten Soldaten. Ursprung und Geschichte einer Legende. Leipzig 2000.

29. Zit. nach Paul 2001, S. 316.

30. Hannes Heer/Klaus Naumann (Hg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944. Hamburg 1995, S. 32.

31. Michael Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung 1935–1945, Bd. 2: 1942–1945. München 1975, S. 555f.

32. Hillmann 2002, S. 101f.

33. Zit. nach Klaus-Detlev Godau-Schüttke, Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straffrei blieben. Baden-Baden 1998, S. 77.

34. Godau-Schüttke 1998.

35. Aussage Glatzel v. 10.12.1959, zit. nach ebd., S. 66.

36. Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik, hg. v. Nationalrat der Nationalen Front der DDR. Berlin 1965, S. 119.

37. Zu Beyer jetzt ausführlich Paul, „... und zwickerte mit den Augen und schwieg“, S. 368ff.; Karl Heinz Roth, Heydrichs Professor. Historiographie des „Volkstums“ und der Massenvernichtungen: Der Fall Hans Joachim Beyer. In: Peter Schöttler (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Frankfurt a. M. 2. Aufl. 1999, S. 262-342.

38. So Roth 1999, S. 307.

39. *Flensburger Presse* v. 13.8.1959.

40. Auf Initiative des Landesamtes für Denkmalpflege Schleswig-Holstein wurde 1998 die Marinesportschule gemäß §§ 5 und 6 des Denkmalschutzgesetzes in das „Denkmalbuch für die Kulturdenkmale aus geschichtlicher Zeit“ eingetragen und damit unter Denkmalschutz gestellt. In der Begründung hieß es: „Die Sportschule ist in ihrer strengen, nur einige dekorative Akzente setzenden Gestaltung ein typisches Beispiel für die in den späten 1930er Jahren errichteten Militärbauten in Norddeutschland. Ihr kommt wegen des geschichtlichen, künstlerischen und städtebaulichen Wertes eine besondere Bedeutung zu.“ (Landesamt für Denkmalpflege v. 30.9.1998, Stadt Flensburg, Untere Denkmalschutzbehörde)

Einen Monat später legte die Kieler Wehrbereichsverwaltung I gegen die Eintragung in das Denkmalbuch Widerspruch ein, den der Landeskonservator wiederum am 15.12.1998 zurückwies. Erst jetzt schob er auch die politische Bedeutung des Gebäudekomplexes als Sitz der letzten Reichsregierung nach. Von hier sei „die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht und damit das Ende des Zweiten Weltkrieges in die Wege geleitet worden, die den Schlußpunkt für das zusammengebrochene Dritte Reich setzten“. (Landesamt für Denkmalpflege v. 15.12.1998, dto.)

Am 6. April 1999 verlangte die Untere Denkmalschutzbehörde in Flensburg von der Führung der Marineschule in Mürwik daraufhin, zwei Räume im 1. Obergeschoss der Marinesportschule, die zwischen dem 3. und dem 23. Mai 1945 von der Regierung Dönitz als Kabinettssitzungssaal benutzt worden waren, freizuhalten und aus der beabsichtigten Umbauplanung der Sportschule auszunehmen. Die Führung der Marineschule lehnte dieses Ansinnen mit der Begründung ab, hierdurch würde eine „historische >Kultstätte<“ geschaffen, was dem „Traditionsverständnis unserer demokratisch legitimierten Streitkräfte“ widerspreche. In einem von der Wehrbereichsverwaltung I in Auftrag gegebenen „Gutachten betr. die Denkmalwürdigkeit der Marinesportschule in Flensburg-Mürwik“ vom 20. November 2000 konnte sich Michael Salewski dieser Position der Bundesmarine nicht anschließen. Vielmehr wies er in seinem Gutachten explizit auf die „symbolische Qualität“ der Räumlichkeiten hin, da in ihnen entschieden worden sei, den Zweiten Weltkrieg auf deutschem Boden zu beenden. In allen Punkten schloss sich Salewski den Argumenten der Denkmalschutzbehörden in Kiel und Flensburg an, wonach die Sportschule sowohl von ihrem äußeren Erscheinungsbild als auch von dem politischen Wirken der Regierung Dönitz die Eintragung in das Denkmalbuch des Landes Schleswig-Holstein rechtfertige. Salewski ging noch einen Schritt weiter, indem er der Marineschule mit Verweis auf den Nürnberger Justizpalast, in dem die Nürnberger Prozesse stattfanden, „didaktische Handreichungen“ und eine kleine Ausstellung in den Räumlichkeiten anempfahl. (siehe auch *Flensburger Tageblatt* v. 26.1.2001)

Als Folge des Gutachtens zog die Marine ihre Klage gegen den Denkmalschutz vor dem Schleswig-Holsteinischen Verwaltungsgericht am 28.2.2001 zurück und nahm die schutzwürdigen Räumlichkeiten von den Baumaßnahmen aus. Die Umsetzung der Empfehlungen Salewskis indes lässt auf sich warten.

41. Ausführlich Paul 2001, S. 373ff.

42. Zit. nach Ocke H. H. Peters, Schleswig-Holstein hat sich als Versteck für NS-Verbrecher bewährt: Für Erich Waldemar Krause wurde sogar gelogen. In: ISHZ 23/1992, S. 62.

43. Siehe dazu demnächst Gerhard Paul, Der Judenboykott vom 1. April 1933. Vom Originalbild zur Retusche – Etappen der lokalen Erinnerungspolitik. In: Klaus-Michael Mallmann/Jürgen Matthäus (Hg.), Deutsche, Juden, Völkermord – Der Holocaust als Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Konrad Kwiet. Darmstadt 2006.

44. Bernd-A. Rusinek, Von Schneider zu Schwerte. Anatomie einer Wandlung. In: Wilfried Loth/Bernd-A. Rusinek (Hg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Frankfurt a. M. 1994, S. 176.

45. Godau-Schüttke 1998, S. 90.

Der Autor

Gerhard Paul, Dr. rer. pol., Studium der Geschichte und Sozialwissenschaften, seit 1994 Professor für Geschichte und ihre Didaktik an der Universität Flensburg. Zahlreiche Veröffentlichungen zur NS-Geschichte sowie zur Ikonografie der Geschichte. www.prof-gerhard-paul.de

Fokus 23. Mai 1945:
Das Ende der Regierung Dönitz in der Marinesportschule Flensburg-Mürwik



Festnahme von zivilen und militärischen Mitarbeitern der Regierung Dönitz in den Räumen der Marinesportschule Mürwik durch britisches Militär



Verhaftete Regierungsmitarbeiter warten auf den Abtransport



Abführen von Mitarbeitern des Regierungsstabes aus der Marinesportschule



Ankunft des festgenommenen Mitarbeiter des Regierungsstabes am Sammelpunkt vor dem Polizeipräsidium in Flensburg, Norderhofenden



Vorführung prominenter Regierungsmitglieder vor Kameramännern und Fotografen der Alliierten im Innenhof des Flensburger Polizeipräsidiums



Ankunft der verhafteten Mitglieder der Regierung Dönitz auf dem Flugplatz Flensburg-Schäferhaus



Mitglieder der letzten NS-Regierung in Haft: Albert Speer, Großadmiral Karl Dönitz und Generaloberst Alfred Jodl (von links)

Quelle: alle Fotos Sammlung Lindk



Während des Fluges in alliierte Kriegsgefangenschaft nach Mondorf (Luxemburg). Großadmiral Karl Dönitz in dunkler Uniform (Mitte links)